



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Feldkeller, Paul: Humanitätsgedanke und Volkstum

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Humanitätsgedanke und Volkstum

Von Dr. Paul Feldkeller



ein größerer Irrtum in der Pädagogik als die Überschätzung des harmonischen Seelenlebens! Man müßte den Geist, diesen Gärstoff des Lebens, ausschalten, um dies „Ideal“ sicherzustellen. Denn da die einzelnen Provinzen des Geisteslebens beim regen, niemals erstarrenden Menschen sich zu keiner Zeit gleichmäßig und im exakten Zusammenhang miteinander entwickeln, so gehört eine gewisse Unausgeglichenheit in jedem Entwicklungsstadium gerade zum Kennzeichen des reifen Menschen. Je tiefer, reicher und umfassender ein Leben ist, um so stärkere und reichhaltigere Gegensätze hat es in sich zu entwickeln und auszufechten. Auch hinsichtlich Goethes wird man ja jetzt den starken Gegensätzen in seinem Charakter gerecht.

Aber auch für jeden eine gewisse geistige Höhe behauptenden Menschen sind bestimmte einmal zu überwindende Gegensätze typisch. Der Unruhstifter ist der Geist. So bekommt ein solcher Mensch die Enge des ihm lieb gewordenen Naturbandes von Elternhaus und Familie mit ihren andersartigen Anschauungen zu fühlen, bis der Geist eine Sprengung der alten Form und den Aufbau einer neuen durchseht, wo andere zeitlebens ihre Eierschalen nicht abzustreifen vermögen. So überwindet das höherstehende, reife Weib seine selbstgenügsame geschlechtliche Sonderart, um in der Teilnahme an der objektiven Geisteskultur das Ideal der Menschlichkeit zu erreichen. Es ist dieser Gegensatz, auf den gerade die weibliche Natur angelegt ist, für den Konflikt zwischen der Humanitätsidee und irgendwelcher ihr entgegenstehenden Eigenart so instruktiv und auch mehrfach behandelt worden. In feinsinniger psychologischer Analyse würdigt Georg Simmel die Frau als Wesen sui generis, also in ihrer geschlechtlichen

Eigenart. Während der Mann in seiner gesamten Seinsweise einem Dualismus unterworfen ist, insofern bei ihm die Sphären der geschlechtlichen Differenzierung und der Kulturtätigkeit schroff auseinanderfallen, offenbart sich das Weibliche in ungebrochener Einheitlichkeit und genießt damit die Vorzüge der Abrundung und Ausgeglichenheit. Trotz der Richtigkeit dieser Darstellung betont jedoch Marianne Weber, daß anderseits der Wert des Weibes — und das bedeutet eine ganz andere Fragestellung! — niemals darin aufgehen könne, Weib zu sein. Denn liegt im rein Menschlichen, wir meinen: in der Summe objektiv geschaffener Kulturgüter, ein hoher geistiger Wert, der über die sich abschließende Partikularität des Geschlechtergegensatzes hinausgreift, so soll auch das Weib an diesen reinmenschlichen Gütern teilnehmen. Wir werden sagen: von Natur wegen ist das Weib durch seine Eigenart abseits des ideal Menschlichen besondert, von Geistes wegen soll es sich zur Humanität hindurchbringen.

Es ist nun die Frage, ob die hier für das Weibtum gegebene Lösung entsprechend auch für das Volkstum gilt. Dort wie hier stünde dann einer physisch, beziehungsweise historisch willkürlich gegebenen Eigenart ein ewig gültiges, richtungweisendes Ideal gegenüber, zu dessen Erreichung die zufällige Eigenart bloßes Mittel ist. Sie spielte damit die Doppelrolle eines jeden solchen Mittels: einer den Höhenflug befördernden Stufenleiter und zugleich des zu überwindenden Entwicklungsstadiums. Die vollkommene Eigenart gäbe den Widerstand, aber auch den Angriffspunkt für das Weiterschreiten ab, wie die Luft des Vogels Flug erst durch Widerstand und Reibung befördert. In der Tat können wir bei genauerem Zusehen der Volksindividualität wie aller Individualität keinen absoluten, keinen Eigenwert bemessen, wie wir einen solchen dem Humanitätsideal zuerkennen müssen. Mögen wir in diesem (nach R. Eisler) die höchste mögliche Entfaltung menschlicher Kultur und Gesittung als Endziel des Handelns, mit Wundt als Inhalt des Sittengesetzes, als idealen Zielpunkt der Geschichte oder mit H. Cohen als „Kontrollinstanz aller Tugenden, das Zentrum aller Tugenden; daher auch die höchste Instanz aller Erzeugnisse, aller Ideale der Sittlichkeit“ begreifen, stets liegt in ihm das Ideale, Unerfahrbare, Raum und Zeit Entrückte, absolut ausnahmslos alle Menschen und Völker in gleicher Weise Angehende. Mit dem Humanitätsideal kann sich daher keine Individualität, weder eines Menschen noch eines Volkes, an Wert und Bedeutung messen. Die Individualität kann immer nur einen Wert für etwas besitzen, also niemals einen sittlichen, sondern nur einen pädagogischen. Als Beispiel betrachte man die Eigenart des russischen Volkes, wie sie sich in seiner Musik offenbart. Diese eignet sich nur für einen ganz bestimmten Ausdruck; ihr fehlt der universale Zug, die Richtung auf das Ideal-menschliche. Denn einer resignierenden, fatalistisch-schwermuttvollen Stimmung als Grundton einer ganzen Kunst kann nicht mehr allgemein-menschliche Bedeutung zuerkannt werden. Die Humanitätsidee liegt in der entgegengesetzten Richtung, hat kraftvolle Aktivität und positive Gemütsstimmung zum Inhalt.

Niemals also kann die Menschheitsidee innerhalb der volllichen Partikularität verwirklicht werden, kann auch nicht in deren Verlängerungslinie liegen. Vielmehr muß etwas hinzukommen, was die Partikularität, die Einseitigkeit aufhebt, soll es zur Verwirklichung des Menschheitsgedankens kommen. Denn so sehr das Vaterland ebenso wie die Familie erst den ganzen Menschen schaffen helfen, dürfen sie doch zuletzt nur Gefäße geistiger, menschlicher Inhalte sein und greifen damit über das Nur = familiäre, Nur = vaterländische weit hinaus. Der Geist, wo immer er in die Geschichte tritt, setzt sich in Widerspruch zu der volllichen Besonderung. Wo er sich durchsetzt, bringt er den bisherigen Begriff der jeweiligen Nationalkultur zum Verschwinden, kann aber freilich eben damit wieder einen neuen erzeugen helfen, der dem Menschheitsideal entspricht oder nahe kommt. So fand die althellenische Nationalkultur der Perserkriege mit ihrer Frömmtheit, Unmittelbarkeit, Unbefangenheit und Einfalt ihren Untergang durch die griechische Aufklärung. Aber gerade indem Sokrates sich von der nationalen Art entfernte, inaugurierte er das, was wir heute spezifisch hellenische Philosophie und Weltanschauung nennen. Hier ist die Sprengung der eigenwilligen nationalen Sonderart die Vorbedingung für die Selbstoffenbarung des Geistes und damit für die Entfaltung des Ideal - volllichen. Allgemein - menschliche, gar nicht national - hellenische Bedeutung besaß Platons Idealstaat. Die Religion des israelitischen Volkes war streng national. Aber die aus seinem Schoße hervorgegangene edelste Frucht: die Humanitätsreligion Jesu lag nicht in der bloßen Verlängerungslinie des jüdischen Volkstums, sondern überwand dieses. So ruft überall der Geist eine Entzweiung mit der Natur, der natürlichen Eigenart hervor. Das Volkstum im engeren und natürlichen Sinne zeigt sich allemal für die Menschheitsidee hemmend. In ihm liegt etwas Borniertes und Aggressives, das jede Motivierung als Nationalismus ablehnt. Wir kennen diesen Standpunkt an Rußland, wo selbst die Gebildeten und Weltweise wie Tolstoj einem beschränkten Nationalismus huldigen. Wo daher in der Geschichte der Geist zur Universalität und damit zum Menschheitsgedanken durchdringt, da sehen wir als sein erstes Opfer den Nationalismus, das heißt die auf dem Kleinlichen Prinzip der Rassen Sonderart aufgebaute Weltanschauung, den Schult des Volkstums, dahinsinken. Doch verfährt der Geist in dem Erfas, den er an Stelle dieses Individualismus gibt, den jedes Volk in seinem Leben einmal durchmacht, keineswegs gleichmäßig. Wir unterscheiden zwei Formen seiner Universalität. Das Christentum setzte an die Stelle des jüdischen und des römischen Nationalhochmuts die Lehre von der durchgängigen Gleichheit aller Menschen vor Gott. Hier, wie schon in der Philosophenschule der Stoiker, wird die vollliche Zugehörigkeit, überhaupt jede nationale Bestimmung als vollkommen irrelevant übergangen. So erst konnte die christliche Religion Weltreligion werden. Der andere Weg ist der hellenische. Der von Griechenland ausgehende menschheitbildende Geist trägt trotz seiner Universalität die Bezeichnung „griechisch“. Aber dies Ewig-Hellenische ist eben

nur von seiner umfassenden Menschlichkeit, also nicht von dem der griechischen Eigenart, aus zu verstehen. Das Hellenisch-Geistige entstand im Gegensatz zum streng Rationalgriechischen.

Der Unterschied zwischen diesen beiden Formen der Humanität besteht damit in nicht viel mehr als einer Verschiedenheit des Gewandes: die eine entbehrte der volllichen Bezeichnung, welche die andere, ihrem umfassenden Inhalt widersprechend, noch besaß. Denn die hellenische Unterscheidung zwischen Griechen und Barbaren, die allerdings noch auf dem klassischen Höhepunkt ihrer Philosophie voll aufrecht erhalten wurde, entsprach ja nur den tatsächlichen damaligen Verhältnissen der Völker, lag nicht in dem Wesen des so ganz duldsamen und rationalen hellenischen Geistes, der ja sonst niemals zu seiner internationalen Bedeutung gekommen wäre. Wir erkennen vielmehr im Christentum wie im Hellenentum der Hauptsache nach überindividuelle, also auch über die Völker-individualitäten hinausgehende, allgemeingültige Errungenschaften. Nichts Kleinlicheres daher, als sie von einem relativen, beschränkten Rassengesichtspunkt aus erklären zu wollen.

Ein gefährlicher Doppelsinn also verbirgt sich im Begriffe des Volkstums. Dieser Begriff kann die Quersumme der bloßen Erfahrung darstellen und damit nichts als eine naturwissenschaftliche Tatsache enthalten; er kann zweitens über die Erfahrung weit hinausgehen, indem er sich lediglich an die Höhen und Gipfelpunkte der Geisteskultur hält und aus ihnen ein Ideal konstruiert, das zwar keine reale, aber eine ideelle Existenz, nämlich als Strebenziel der geistigen Führer des Volkes, darstellt. Der naturwissenschaftliche Begriff des Volkstums wird aus allen seinen Erscheinungen, den höchsten wie den niedrigsten, gewonnen, die Idee dagegen nur durch Betrachtung der höchsten geistigen Offenbarungen und zwar wiederum erst durch deren Idealisierung. Der ganze Unterschied wird klar, wenn wir die beiden Begriffe „russisch“ und „hellenisch“ nach ihrem heute üblichen Sinn zusammenstellen. Diese zwei Begriffe sind nicht gleichgeordnete Artbegriffe, sondern der eine gibt ein Durchschnitts-, der andere ein Idealbild. Es sind die gleichen zwei Bedeutungen, die sich in dem Wort „Typus“ verbergen. Der Typus als das „Urbild“ oder die „Idee“ des Hellenischen hat niemals in geschichtlicher Abgeschlossenheit fertig vorgelegen, sondern ist eine zu unendlicher Vollkommenheit fortschreitende, rein ideelle Konstruktion späterer Geschlechter, die nun das Wesen des hellenischen Geistes und den idealen Zielgedanken, dem er zustrebte, besser verstehen, als er selbst sich verstand.

Und entsprechend unterscheiden wir zwei Begriffe der „Menschheit“. Als naturwissenschaftliche Tatsache ist diese kein Gegenstand der Erbauung. Bringen wir von ihr alle Sonderart, die vollliche, wie die individuelle, die geistigen Höhen wie die Tiefen in Abzug, dann ergibt das zustandekommende Durchschnittsbild der empirischen Menschheit den Begriff der leeren, bleichen Internationalität, deren Inhaltlosigkeit den Ursprung des Begriffs aus der bloßen Verneinung nicht verleugnen kann. Die „Menschheit“ als Idee dagegen besitzt

die größte Inhaltsfülle, die sich denken läßt, weil hier die Menschheit in ihren Gipfelpunkten aufgesucht und diese wiederum nur als die Reime einer noch höheren und höchsten Vollkommenheit und Geistigkeit aufgefaßt sind. Sie ist der positive Inhalt des Kantischen Sittengesetzes: die „Menschheit“ gleichsam als die Berggegenständlichkeit des Gewissens, als der oberste sittliche Zweck aller Handlungen. Sie wird in verschiedener Fassung als „Humanität“ zum Bildungsideal unserer klassischen Zeit von Winckelmann und Lessing bis zu Goethe und W. von Humboldt.

Dem Universalismus gerade dieser Zeit verdanken wir es, wenn heute der Begriff des Deutschtums eine mehr als bloß anthropologische Bedeutung besitzt, wenn wir es heute wagen können, ihn ideal-geistig zu fassen, wie wir es mit dem Begriff „hellenisch“ tun. Wie ungesund die Selbstbespiegelung der bloßen volltönenden Eigenart und deren Erhebung zur Norm ist, ersehen wir aus der Hemmung, die sie dem Weiterschreiten des Volkes bereitet. Hätte ein solcher Nationalismus bereits vor Goethe bestanden, so würde er die Vertiefung und Bereicherung des Nationalcharakters und damit sein Fortschreiten auf dem Wege zum Humanitätsideal unmöglich gemacht haben. Der deutsche Gedanke, nicht als historischer oder politischer Begriff, sondern als Imperativ, als normgebender Faktor regte sich zu jener Zeit noch wenig. Was die Nation mit Bewußtheit an Ewigkeitswerten besaß, war nicht viel mehr als das, was sich an die Namen Luthers und Dürers knüpfte. Da konnte man, unberührt durch möglicherweise übertriebene Ansprüche des Nationalgefühls, welche den ferneren Entwicklungsweg durch Hinweis auf Muster der vaterländischen Vergangenheit vorzeichnen könnten, das Land der Griechen mit der Seele suchen und den Menschen, nicht bloß den deutschen oder preußischen, darstellen. Wir sind heute in diesem einen Punkte schlechter daran, insofern der in den dazwischen liegenden hundert Jahren klarer und bestimmter, aber damit auch enger gewordene Begriff von deutschem Wesen uns zu Epigonen zu stempeln und Ansprüche an uns und unsere weitere Entwicklung zu stellen scheint, die unsere klassische Zeit noch nicht kannte. Fichtes Feuerseele konnte noch den Begriff deutscher Art rein philosophisch von großen, ewigen Gesichtspunkten her ableiten, die Heutigen (mit wenigen Ausnahmen) können es nicht mehr oder glauben es nicht zu können. Wir sehen in solchem Nationalismus, der sich ausschließlich an die natürlich gewordene Eigenart des durchschnittlichen Volkscharakters hält, eine schwere Gefahr für die fernere Entwicklung des deutschen Geistes. Lassen wir darum diesen ein Ideal sein, das nicht gegeben, nicht ohne weiteres in den künstlerischen, rechtlichen oder wirtschaftlichen Gewohnheiten unseres Volkes zu erkennen ist, sondern das, nur auf den Höhen unseres Geisteslebens keimhaft angelegt, das Ziel ist, dem wir zuzustreben haben! Noch konnte ein Philosoph unserer Tage, Hermann Cohen, das Eigentümliche des deutschen Geistes kennzeichnen, indem er den Geist schlechtweg darstellte. Es fragt sich, ob dies auch in Zukunft möglich sein wird, wenn man ständig das Zufällig-einseitige, Irrationale, subjektiv Bedingte der deutschen

Sonderart zu betonen fortführt. Es tritt dann die Gefahr ein, daß der von großen Geistern gehegte Gedanke einer überindividuellen Geisteskultur nicht mehr mit dem Namen unseres Volkstums verknüpft wird und dieser somit verarmt. Da aber für jedermann sein Volkstum nicht aufhören wird, vorbildlich zu wirken, so haben wir ein begreifliches Interesse daran, den Begriff von dem unserigen nicht verflachen zu lassen. Die ideale Menschheit wollen wir in ihm erblicken und nicht bloß eine vergängliche Liebhaberei.



Wir Gesegneten

Unsre Stunden glichen
Einst verwelkten Schwestern.
Müde und verblichen
Sind sie durch das Gestern
Langsam hingeschlichen.

Klein galt uns der Wert
Unses Lebensloses.
Treu ward er gemehrt,
Aber nie hat Großes
In uns aufgegårt.

Nun durchglühn uns Funken
Reinsten Liebesbrandes.
Unser Blut ist trunken
Und ein Nie-Gekanntes
Ist ins Herz gesunken.

Mag auch rings der Tod
Uns sein Nachtlid geigen:
Lebensglut durchloht
Und gesegnet steigen
Wir ins Morgenrot.

Hans Bauer

